

Gerd Koenen

Che - die historische Figur hinter der Ikone

Interview mit Pablo Kummetz (Deutsche Welle, Oktober 2009)

War Che ein demokratisch eingestellter Mensch? Wie ist er mit Andersdenkenden umgegangen?

Man muss in vielem, was Che betrifft, das Persönliche und das Politische trennen. Als Privatmann konnte Guevara durchaus demokratisch und jederzeit bereit sein, sich mit divergierenden Ansichten auseinanderzusetzen. Als militärischer Comandante war er dagegen betont unduldsam - wofür man in einer Guerilla vielleicht gute Gründe finden kann. Das Problem war, dass er sich die Ausübung der politischen Macht und den Aufbau des Sozialismus in Kuba nach dem Muster einer militärischen Kampagne vorstellte. Auch sonst war er im politischen Sinne alles, nur kein Demokrat. Die Revolutionäre vertraten „das Volk“, weil sie „für das Volk“ gekämpft hatten. Und das Volk äußerte seine Zustimmung in Form spontaner oder organisierter Beifallsbekundungen bei den Reden der Revolutionsführer und in der täglichen Teilnahme am Aufbau des Sozialismus. Das ideale Modell einer revolutionären Demokratie war für ihn, wie er in „Mensch und Sozialismus in Kuba“ schrieb, Fidels „Dialog mit den Massen“ - auch wenn dabei nur einer sprach.

Wie könnte man die ideologischen Standpunkte Ches definieren?

Guevara entwickelte seine Positionen ständig weiter. In dieser Hinsicht trug er Züge eines Schwarmgeistes. Er war ja theoretisch ambitioniert und arbeitete an einem „Marxismus-Guevarismus“, der gegenüber dem offiziellen Marxismus-Leninismus sowjetischer oder auch chinesischer Prägung zunehmend häretische Züge aufwies. Das Bild des Sozialismus, das ihm vorschwebte, trug allerdings äußerst puritanische und rigide Züge, und stand den Vorstellungen etwa eines Kim Il-Sung beängstigend nahe. Das hing wiederum damit zusammen, dass Guevara von den USA als Staat und Gesellschaft ein notorisch verzerrtes, um nicht zu sagen: primitives Bild hatte. Als tiefer Hasser der „Yankees“ hatte er schon als junger Mann Züge eines romantischen Latino-Fundamentalisten. Das war vielleicht seine ursprünglichste ideologische Prägung, verbunden mit einer gewissen „Zivilisationsverachtung“, die er sich selbst zuschrieb.

Stimmt es, dass Che Stalin verehrt hat? Und wenn ja, warum?

Ja, das stimmt. Er unterschrieb während seiner zweiten politischen Erweckungsreise 1953 sogar einmal eine Karte nach Hause mit „Stalin II“. Und vor dem Bild des Toten schwor er, noch bevor er nach Guatemala kam, sich als Revolutionär zu „stählen“. Das war allerdings eine posthume Romantik, die sich gegen das beginnende „Tauwetter“ in der Sowjetunion richtet. Auch die Enthüllungen über Stalins Verbrechen 1956 waren für Guevara reine „imperialistische Propaganda“. Das alles war Teil des mythopoetischen Kosmos von Pablo Nerudas „Canto General“, in dem er von Jugend auf lebte. In ähnlich romantischer Weise bewunderte er ja auch Mao Zedong. Das hinderte ihn aber nicht, bei der Entwicklung seines eigenen, fragmentarischen „Guevarismus“ in den sechziger Jahren sowohl Mao wie Stalin zu kritisieren. Die Hauptkritik an Stalin war allerdings die, dass er mit den Kolchosen im Grunde nur eine „gemischte“ (halbkapitalistische) Wirtschaftsform geschaffen hatte. Überhaupt hielt er Sowjetunion in diesen letzten Schriften, die er im Versteck in Prag im Frühsommer 1966 schrieb, nur noch für halb-sozialistisch, im Grunde für „revisionistisch“

entartet. Gerade die Vorboten des „Prager Frühlings“ waren es womöglich, die ihm dort in Prag als „bürgerliche Entartung“ erschienen. Da fröstelt man dann etwas.

An welchen Punkten waren Che und Fidel unterschiedlich?

Sie waren sogar sehr unterschiedlich, aber bewunderten sich gegenseitig vorbehaltlos. Castro war (und ist) ein entschlossener, auch taktisch mit allen Wassern gewaschener Machtmensch, der lebenslange Herr seiner Insel. Guevara war im eigentlichen Sinne kein Machtmensch. Zwar hatte er eine wichtige, initiative Rolle bei der Formierung der neuen Armee, des Geheimdienstes, der revolutionären Justiz. Aber als Chef der Staatsbank und als Minister war er eine völlige Fehlbesetzung. Auch deshalb wollte er wieder weg. Er war und blieb ein revolutionärer Weltenreisender, ein fahrender Ritter wie Don Quijote, als der er sich selbstironisch beschrieb, und ein glühender Romantiker seines ureigenen Projekts einer trikontinentalen Weltrevolution, die er selbst entfachen wollte, erst im Kongo, dann in Bolivien.

Welcher ist der Höhepunkt und welche die schwärzeste Stunde Ches?

Seine große Stunde war natürlich der Kampf um Santa Clara, oder richtiger: mit der dortigen Garnison (eines der wenigen großen Gefechte dieser Revolution), und dann der kampflose Einzug in Havanna Anfang Januar 1959 - eine Woche, bevor Castro eintraf. Erst in dem Moment betrat dieser argentinische Doktor wirklich mit all seinem Charisma als „Che“ die historische Bühne. Seine schwärzeste Stunde war die Evakuierung aus dem Congo, die er als eine unerträgliche moralische Schmach empfand. Mit dem Tod in Bolivien muss er ziemlich sicher gerechnet haben. Aber damit hatte er ja immerhin das Gedicht erfüllt, das er als 18-Jähriger geschrieben hatte: „Sterben, ja - aber durchlöchert von / Kugeln, durchstochen von Bajonetten; anders nicht ... / Und im Gedächtnis bleibt, wenn mein Name vergessen, / dass ich kämpfend starb.“ In diesem Sinne war der Tod Ches letzte große Stunde, die Stunde der letzten Bewährung.

Wie groß und welcher Art waren die Interessen der USA auf Kuba vor der Revolution? Stimmt es, dass die USA die Revolutionäre in der Sierra Maestra unterstützt haben?

Kuba war durch seine große Revolution von 1933 unwiderruflich unabhängig geworden. Die USA versuchten das Land vor der eigenen Küste zwar weiterhin hegemonial zu kontrollieren, aber nicht etwa zu annektieren oder zu kolonialisieren. Wozu auch? Die wirtschaftlichen Interessen, die sie dort hatten, waren für sie relativ unbedeutend. Ohnehin stimmt das schlichte Bild nicht, das Kuba „vom US-Kapital“ beherrscht worden wäre. Viel US-Kapital war sogar abgezogen worden, zum Beispiel aus der Zuckerindustrie. Nein, Kuba hatte eine breite und selbstbewusste Mittelschicht und ein eigenes Unternehmertum und stand in seiner sozialökonomischen Entwicklung ziemlich an der Spitze der Länder Lateinamerikas. Der Putsch Batistas 1952 war denn auch nicht etwa von den USA eingefädelt, sondern eine hausgemachter Putsch junger, beutehungriger Offiziere. Die USA erkannten das Regime schließlich an und unterstützten es partiell, solange eine gewisse demokratische Fassade, freie Presse usw. gewahrt blieben. Als die Opposition gegen Batista immer mehr wuchs, gingen die USA auf Distanz und hatten Verbindungen zu allen Teilen der Opposition, den zivilen wie den bewaffneten Gruppen, unter anderem auch zu Castros Bewegung „26. Juli“. Wichtiger als alle positiven Unterstützungen der Opposition war aber, dass die USA Anfang 1958 Batista fallen ließen und keine militärischen Ausrüstungen mehr lieferten. Das war der Anfang vom Ende Batistas. Der Sieg - der ja der Sieg einer breiten demokratischen Oppositionsfront war - war insofern vor allem ein innerer Zusammenbruch dieses kurzlebigen und parasitären Regimes, vor allem durch eine Militärmeuterei, nicht etwa ein Sieg von Castros Guerilla-Armee, die nicht mehr als 700 Männer aufbot, allerdings einen legendären Ruf und Nimbus erworben hatte.

Warum fanden standrechtliche Erschießungen (Paredón) nach der Revolution statt? Welche Rolle hat Che gespielt und wie haben sich die Verurteilungen und Erschießungen abgespielt?

Che nahm es als „der Argentinier“ auf sich, als eine Art politischer Aufseher der schnell konstituierten Revolutionstribunale diese frühe Rachejustiz zu orchestrieren. Auf der Cabana (der Festung, in der Che in dieser Anfangszeit residierte) wurden Nacht für Nacht Leute erschossen, zum Teil tatsächlich Batista-Schergen, von denen die meisten allerdings eher subaltern waren (die großen Fische waren mit dem Diktator zusammen geflohen). Zum Teil waren es aber auch schon andere, echte oder vermeintliche Gegner der entstehenden Castro-Diktatur. Neben den ungefähr 800 offiziell Abgeurteilten der Revolutionstribunale dürfte es eine unbekannte Zahl von Opfern einer wilden Abrechnungsjustiz im übrigen Land gegeben haben. Ungleich größere Zahlen von Toten und Füsillierten (einige Tausend) gab es dann aber in den späteren Bauernaufständen, vor allem in der Sierra de Escambray 1961-64, an deren Niederschlagung Che nicht beteiligt war. Mit dem ständigen, skandierten „Paredón! Paredón!“ wurden große Teile des Volkes, die während des Umsturzes eher passiv geblieben waren, in einer Art „Blutsverbindung“ mit dem neuen Regime gebracht – ein psychologisch sehr abgründiger Vorgang, nicht nur in Kuba.

Warum hat die kubanische Revolution einen so radikal antiamerikanischen Kurs genommen, wenn die USA doch das erste Land gewesen sind, das die Castro-Regierung international anerkannt hat?

Der Kern des Konflikts war, dass diese Revolution eigentlich unter ganz anderen Vorzeichen gemacht worden war. Hauptziel war eine demokratische Wiederherstellung der von Batista 1952 suspendierten Verfassung. Davon war dann nach der Machteroberung keine Rede mehr. Die Castro-Brüder, unterstützt von Guevara, errichteten binnen weniger Wochen und Monate ihre eigene plebiszitäre Diktatur. Dafür ließ Castro nicht nur seine bürgerlichen Verbündeten, sondern einen Großteil seiner eigenen Bewegung des „26. Juli“ fallen, und stützte sich mangels erfahrener politischer Kräfte verstärkt auf die kleine, aber gut organisierte Sozialistische Volkspartei, die Kommunisten. Gleichzeitig drängten sie die Sowjets, ihre neue Armee mit modernen Waffen konspirativ und massiv aufzurüsten. Das alles geschah noch im Jahr 1959 oder Anfang 1960 – und entging natürlich den USA nicht. Es rührte an ihre hysterische Urangst, es könnte sich unmittelbar vor ihrer Küste ein Stützpunkt ihrer Gegenmacht, der UdSSR, gleichsam als schwimmender Flugzeugträger entwickeln. So war es dann ja auch – wobei die Versuche der neuen US-Regierung, besonders unter Robert und John F. Kennedy, Castro durch eine Gegenallianz seiner vormaligen bürgerlich-liberalen Verbündeten, schließlich auch durch von der CIA gesponserte, nächtlich angelandete Kampfgruppen zu stürzen, oder ihn ersatzhalber durch obskure Mord-Komplotte zu eliminieren, diese rapide Antagonisierung ihrerseits vorangetrieben hat. Aber eigentlich war Castro von Beginn an der souverän und zielstrebig Agierende, während die USA eher die ungeschickt Reagierenden waren.

Hätte Che einen Atomkrieg während der Kuba-Raketen-Krise riskiert?

Er selbst hatte von den Sowjets früh (schon 1961) die Stationierung atomarer Raketen gefordert und auch die entscheidenden Verhandlungen über diese hoch konspirative, ziemlich massiv angelegte „Operation Anadyr“ der Sowjetischen Armee geführt. Als sich Chruschtschow und Kennedy im Oktober 1963 dann auf den Wiederabzug einigten, machte er eine Reihe ominöser Äußerungen in Reden und Interviews, in denen er nicht nur, so wie Castro es auch tat, die Sowjets als „Schwuchteln“ (maricones) beschimpfte, sondern allen Ernstes erklärte, dass das kubanische Volk bereit gewesen sei, notfalls im Atomkrieg zu verglühen, und dass man, wenn man das Kommando gehabt hätte, im Falle der Invasion der USA auch New York mit den Raketen eingeäschert hätte. Man muss allerdings ein-

schränkend sagen, dass das alles eine radikale Macho-Rhetorik ex post, im Nachhinein, war. Gott sei Dank hatte die „Schwuchtel“ Chruschtschow das Kommando über die Raketen, nicht Guevara oder die Castro-Brüder.

Was hat Che als Zentralbank-Direktor und Industrieminister bewirkt?

Er war es, der vielleicht mit dem größten Nachdruck die Totalkollektivierung der kubanischen Industrie und Landwirtschaft vorangetrieben hatte (schneller und radikaler als selbst in der UdSSR oder in China) - und der sich dann als Minister mit den Resultaten auseinandersetzen hatte. Statt die USA binnen weniger Jahre zu überholen, wie er versprach, musste ab 1963 schon („vorübergehend“, bis heute) das System der Libretas, der Rationierungen, eingeführt werden. Che hat diesen galoppierenden Niedergang von Industrie und Landwirtschaft entscheidend vorangetrieben, wobei die entschlossene Ausgliederung aus allen arbeitsteiligen Vernetzungen mit der US-Ökonomie einen wesentlichen Anteil hatte. Das 1962 verhängte US-Embargo war nur der Schlusspunkt dieses Prozesses, der mit den Konfiskationen aller US-Betriebe begonnen hatte. Ches an den Rand der Selbstzerstörung gehenden, eigenen Arbeitseinsätze ebenso wie seine ätzend-sarkastischen Geißelungen der Mängel und Missstände, die er großteils selbst mit verursacht hatte, trugen aber nur dazu bei, das Chaos noch zu vermehren. Gerade mit seiner puritanischen Rhetorik der „moralischen Anreize“, also eines hingebungsvollen Arbeitens für revolutionären Gotteslohn, zeigt ihn als einen Idealisten im schlimmsten Sinne. Die Abgabe aller seiner Regierungsämter 1964 trug dann allerdings auch schon Züge einer Flucht.

Was hat Che im Kongo gesucht und warum hat er den Kongo so schnell verlassen?

Die Kongo-Operation folgte eben der fixen Idee, man könnte dort einen archimedischen Punkt der Weltrevolution gegen den US-Imperialismus finden; und er selbst mit einer kleinen, ausgewählten Truppe schwarzer Militärs könne den Kongolesern mit der richtigen Ideologie auch das richtige Kämpfen beibringen. Das war ein Unternehmen von geradezu exzentrischer Aussichtslosigkeit, auch blutiger Sinnlosigkeit, das die Tribalismen und War-Lord-Wesen nicht beendet, sondern eher noch gesteigert hat (man denke an seinen Hauptverbündeten Kabila), und ist insoweit Teil der tragischen, ein halbes Jahrhundert andauernden Geschichte der Bürgerkriege im Kongo. Alle edlen Motive, die man ja durchaus unterstellen kann, verblässen vor dieser Tatsache.

Hat die Guerilla in Bolivien je eine Perspektive der Machtübernahme gehabt?

Die kleine Guerillagruppe Ches hat sich, ähnlich wie seine Truppe im Kongo, konspirativ ins Land geschmuggelt und hatte nur sehr dünne Verbindungen zu kleinen, dissidenten Teilen der Kommunistischen Partei, die sich gegen diese Einmischung verwahrt hatte. Es ging ja bei dem Bolivien-Unternehmen Ches gar nicht um Bolivien, sondern darum, einen zentralen Focus und eine „Mutterguerilla“ für die kontinentale Revolution zu schaffen. Man wollte erst einmal ein geheimes Trainingscamp einrichten und dort peruanische, argentinische, brasilianische und natürlich auch bolivianische Guerilleros ausbilden - und irgendwann durch einen Überfall auf eine Kaserne schließlich das Signal zur großen, kontinentalen Revolution geben. In Bolivien selbst waren ja durchaus große soziale Kämpfe im Gange - aber damit hatte die Guerilla Ches weder direkt zu tun, noch hatte sie tragfähige Verbindungen. Das ganze Unternehmen hatte etwas Desperates und Überhastetes. Das hatte mit der Tatsache zu tun, das Che, so absurd das klingt, „nirgendwo mehr hin konnte“. Nach Kuba wollte er nicht zurück, nach Argentinien konnte er nicht, nachdem sein Platzhalter Massetti schon 1964 so exemplarisch gescheitert war. Ob er wirklich gedacht hatte, dass seine aus dem Hut gezauberte ELN in La Paz die Macht ergreifen könnte, darüber kann man nur spekulieren. Sein Projekt war ja ohnehin ein ganz anderes: nämlich ein „zweites, drittes Vietnam“ in Lateinamerika zu schaffen, dann, wenn die USA direkt intervenieren wür-

den, wie er annahm und in gewisser hoffte. Diesen Gefallen genau taten sie ihm aber nicht - nicht zuletzt wegen Vietnam!

Wurde Che in Bolivien auf Geheiß der Amerikaner hingerichtet?

Ganz sicher nicht. Ob sie ihn unbedingt lebend gefangen nehmen und in Panama vor ein gesamt-lateinamerikanisches Gericht stellen wollten, wie einige Dokumente und Aussagen andeuten, kann dahingestellt bleiben. Washington hat weder für noch gegen den gefangenen Che interveniert. Vielleicht war ihnen die Exekution recht. Angeordnet und durchgeführt hat diese Exekution des Gefangenen jedenfalls das bolivianische Oberkommando, eben weil das Regime des Generals Barrientos auf eher schwachen Füßen stand und schon während des Prozesses gegen Régis Debray angesichts der Einschaltung der Weltöffentlichkeit bis hin zum Papst Wochen vorher beschlossen hatte, ihn hinzurichten, wenn sie ihn bekämen. Im übrigen war es die relativ schwache bolivianische Armee, die Ches Guerilla besiegt und aufgerieben hat. Die Handvoll US-Ausbilder und CIA-Agenten, darunter auch zwei oder drei Exilkubaner, hat für diesen Ausgang keine wesentliche Rolle gespielt - auch wenn der „Shadow Warrior“ Felix Rodriguez in Miami sich diesen Orden gerne an die Brust heften würde.

Welche Rolle hat die deutsche Tamara Bunke in Ches Leben gespielt und umgekehrt?

Nicht die einer Geliebten jedenfalls, wie hier und da gemutmaßt wurde, und auch nicht die einer KGB-Agentin, wie behauptet wurde. Sie war ihrer Herkunft und ihrem Selbstverständnis nach Deutsch-Argentinierin, hatte Guevara bei seinem Besuch in der DDR 1960 kennengelernt und folgte ein halbes Jahr später seiner Einladung, nach Kuba zu kommen. Dort war sie mit ihrer überschäumenden Begeisterung ein designiertes Objekt der Werbungen des kubanischen Auslandsgeheimdienstes, der sie 1963 für Ches erstes Projekt einer argentinischen Guerillafront verpflichtete, professionell ausbildete und mit falschen Identitäten versah. Nach dem Scheitern der Massetti-Operation wurde sie dann Richtung La Paz umdirigiert, um sich dort in die bolivianische Oberschicht zu infiltrieren und für die Guevara-Operation Quartier zu machen, Papiere zu besorgen und die Kommunikation nach außen zu sichern. Das hat sie alles erfolgreich und geradezu mühelos erledigt. Beim Eintreffen Debrays und des argentinischen Verbindungsmanns Ciro Bustos begab sie sich aber befehlswidrig ins Guerilla-Lager, aus dem sie dann nicht mehr zurückkonnte, weil das Unternehmen in dem Moment insgesamt aufflog, und kurz darauf auch ihre falsche Identität enttarnt wurde. „Tania“ Geschichte in der Guerilla ist dann eine eher melancholische: Sie musste mit der Nachhut der Kranken, der Unzuverlässigen und der Degradierten marschieren, die schließlich einen Monat vor der Resttruppe Guevaras durch Verrat in einen Hinterhalt geriet und ausgelöscht wurde. Sie als die schon legendär gewordene einzige Frau unter den Bärtigen trieb dann als Wasserleiche vierzehn Tage den Fluss hinab. Eine Ophelia.

Besteht ein Zusammenhang zwischen der „Fokus-Theorie“ Ches, den Guerilla-Bewegungen und den Diktaturen in den 70er Jahren in Lateinamerika?

Wichtig ist jedenfalls, dass es für Ches Guerilla-Operationen nicht primär darauf ankam, ob gerade eine Militärdiktatur herrschte oder Demokratie. Als sein Blick sich 1964 auf Bolivien richtete, war noch eine demokratische Regierung unter Paz Estenssoro an der Macht, die mit Kuba in besten Verhältnissen stand. Es ging eben um das viel weiter ausgreifende Projekt einer Kontinentalrevolution. Natürlich wäre es absurd, die zahlreichen, von Kuba unterstützten Guerilla-Focusse der sechziger Jahre für die Errichtung der zahlreichen Militärdiktaturen verantwortlich zu machen. Manchmal kamen diese Einmischungen den Diktatoren im Wartestand aber sehr gelegen, so zum Beispiel auch Pinocchet 1973, dem die konspirativen Verbindungen kubanischer Agenten und Instrukteure mit bewaffneten Gruppen wie dem MIR jedenfalls einen guten Vorwand lieferten - während sie Allende in der Stunde

der Gefahr wenig nützten. Aber es hat etwas Ungutes, hier in irgendeiner Weise gegeneinander aufzurechnen oder Kausalitäten herzustellen, die nicht existieren. Im Grunde sind ja alle von Kuba inspirierten Guerillafronten in den sechziger und siebziger Jahren gescheitert – mit der einzigen Ausnahme der nicaraguanischen Sandinisten, die an sich selbst gescheitert sind. Alles in allem ist das große lateinamerikanische Guerillaepos dieses Zeitalters, wie Alma Guillermoprieto das eindringlich beschrieben hat, ein großer Friedhof gescheiterter Unternehmen und tragisch-heroischer Untergänge. Für die Emanzipation und Entwicklung Lateinamerikas hat dieser vermeintliche „Königsweg“, scheint mir, eher negative als positive Wirkungen gezeitigt. Aber das ist, ich gebe es zu, ein Blick aus der Ferne.

Warum wird Che in Lateinamerika heute in weiten Teilen der Bevölkerung verehrt?

Er ist nun einmal in den lateinamerikanischen Götterhimmel aufgenommen, irgendwo an der Seite von Bolívar, San Martín, Martí und vielen anderen. Dabei ist er in all seiner Schönheit und unvergänglichen Jugendlichkeit natürlich in ganz anderer Weise geeignet, auch für heutige Jugendliche als Projektionsfläche eines unbestimmten Rebellentums zu dienen. Schließlich kann man auch gar nicht leugnen, dass seine drei „Pasajes“ in Kuba, Kongo und Bolivien, die er dann auch gleich selbst noch literarisch verewigt hat, tatsächlich das Zeug zu einem modernen Epos haben. Ansonsten kann man nur rein beobachtend konstatieren, dass sein Stern genau in dem Maße wieder ans Firmament stieg, in dem der „reale Sozialismus“ des Ostens untergegangen oder seine Farbe gewechselt hat. So ist Che dann ein letzter Hoffnungsstern für einen vagen Antikapitalismus oder auch schon wieder einen neuen „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“. Dagegen ist so weit nichts zu sagen, außer dass mir die Schriften und Konzeptionen Ches für die Probleme der Gesellschaften Lateinamerikas kaum ergiebig scheinen, so wie mir die heutigen Realitäten des Kontinents von dem Phantasma seiner kontinentalen oder trikontinentalen Revolution weit entfernt scheinen. Es klingt übrigens wie schlecht erfunden, aber ist Tatsache: Der interne Code-name des kubanischen Geheimdienstes für die Bolivien-Operation Ches hieß „Operación Fantasma“.